

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 75 (2000)

Heft: 6

Artikel: "Manchmal leiste ich mir einfach Traurigkeit"

Autor: Anderes, Dagmar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Soziologin Therese Walter befragte armutsbetroffene Familien

«Manchmal leiste ich mir einfach Traurigkeit»

Arm ist, wer weniger als halb so viel verdient, wie es dem Durchschnitt in seinem Land entspricht. So hat die Europäische Kommission Armut definiert. Demnach lebten in der Schweiz 1992 ungefähr 710 000 Menschen unter der Armutsgrenze. War das für die Betroffenen heisst, schildert unter anderem die Lebensgeschichte von Frau K. in Uster.

VON DAGMAR ANDERES ■ Armut beginnt nicht mit Hunger, sondern beim Verlust von Symbolen und Zeichen, welche die Zugehörigkeit zur Gesellschaft signalisieren. Was normalen Wohlstand in unserer Gesellschaft ausmacht, wird zur Last. Zum Beispiel die Kinder, die in der Bekleidung zurückstehen müssen; die Tatsache, dass man beim Gespräch über Computer schweigt oder am Wochenende sagen muss: «Ich kann leider nicht.»

SOZIALE ISOLATION Die Auseinandersetzung mit Armut in der Schweiz, einem Wohlstandsland, ist jung. Aber seit den 90er Jahren ist nicht mehr zu übersehen, dass Armut auch bei uns den Kreis der RentnerInnen überschreitet. Statistiken zeigen, dass Einelternfamilien, alleinlebende Frauen und Männer sowie junge kinderreiche Familien überdurchschnittlich armutsbetroffen sind. Meist versuchten Menschen in finanziell schwierigen Verhältnissen ihre Situation zu verdecken, sagt die Soziologin Therese

«Ich meide Vergleiche, weil ich diese nicht ertrage. Teilweise betrüge ich mich selber, ich sage mir dann, das ist ja gar nicht wichtig für mich.»

Walter. Das könnte zum familiären Rückzug und zur sozialen Isolation führen. Im Auftrag der Caritas hat Therese Walter eine Studie zur Armut durchgeführt. Dazu befragte sie 16 Familien in Uster, einer Stadt in der Agglomeration Zürichs mit knapp 30 000 EinwohnerInnen. Die Studie zeigt somit Armut aus der Sicht der Betroffenen.

Für die meisten befragten Familien ist das Früher eine Normalsituation, dann finden Zäsuren statt. Hauptsächlich sind es drei Ereignisse, die Knappheit auslösen: Verlust der Arbeitsstelle, Krankheit oder – wie bei Frau K. – Trennung respektive Scheidung. Frau K. ist in Uster aufgewachsen. Als sie ihren Partner kennen lernte, zog sie aus dem Elternhaus zu ihm in eine andere Gemeinde. Mit ihm war sie finan-

Bedeutung der Genossenschaften

Arme Haushalte schränken sich am meisten im Bereich «Wohnen und Energie» ein. Gerade die Wohnung aber ist armutsbetroffenen Familien sehr wichtig. Einerseits, da sie meist isoliert leben und sich selbst Freizeitaktivitäten oft auf diesen Raum begrenzen. Andererseits, weil «schön und gut wohnen» in unserer Wohlstandsgesellschaft einen hohen Stellenwert einnimmt. Soziale Experten schlagen daher die Schaffung günstigen Wohnraums für Familien in schwierigen finanziellen Verhältnissen vor. In diesem Zusammenhang kommt den Baugenossenschaften grosse Bedeutung

zu. Ihre Wohnungen, deren Mieten meist unter den Marktpreisen liegen, stellen für Armutsbetroffene sicher ein wichtiges Angebot dar. Hinzu kommt, dass aktive Genossenschaftsvorstände gemeinsame Anlässe organisieren, sei das ein Sommerfest, ein Flohmarkt oder eine Kinderparty. Oft stellen die GenossenschafterInnen einer Siedlung selbst einen Kinderhütedienst auf die Beine, führen Mittagsküche durch und bilden Interessengruppen, die sich regelmässig treffen. Solche Strukturen kommen Armutsbetroffenen zugute. Sie erlauben ihnen, weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

ziell gut gestellt. Die Partnerschaft zerbrach. Frau K. kehrte zusammen mit ihrer zweijährigen Tochter in den Haushalt der Eltern zurück. Die neue Situation als Alleinerziehende überforderte Frau K. Sie war oft krank, hatte Mühe im Umgang mit den Behörden. Eine neue Erwerbstätigkeit scheiterte wegen fehlender Betreuung für das Kind, das unter der Trennung litt und ebenfalls kränkelte. Mit Hilfe eines Bekannten fand Frau K. eine Wohnung, die sie als den Ort ihrer Geborgenheit bezeichnet. Sie ist das wichtigste Symbol der Selbständigkeit von Frau K. (siehe auch Kasten).

«Ich möchte, dass mein Lohnkonto nicht konstant Fr. 5000.– minus zeigt. Ich möchte wieder einmal Nähe erleben, aber eine Frau werde ich als alleinerziehender Vater mit drei Kindern wohl kaum mehr finden.»

BRÜCKEN BAUEN Für ihre Zukunft erhofft sich Frau K. eine Teilzeitstelle, die ihr den jetzigen Lebensstandard garantiert und die ihr erlaubt, weiterhin Zeit für ihre Tochter zu haben. Frau K. gehört somit zu jenen Befragten, die Armut als vorübergehende Knappeitskrise betrachten. Therese Walter stellte in ihrer Studie zwei weitere Formen fest: Solche, die Armut als dauerndes Schicksal akzeptiert haben, und eine dritte Gruppe, die Armut verdrängt.

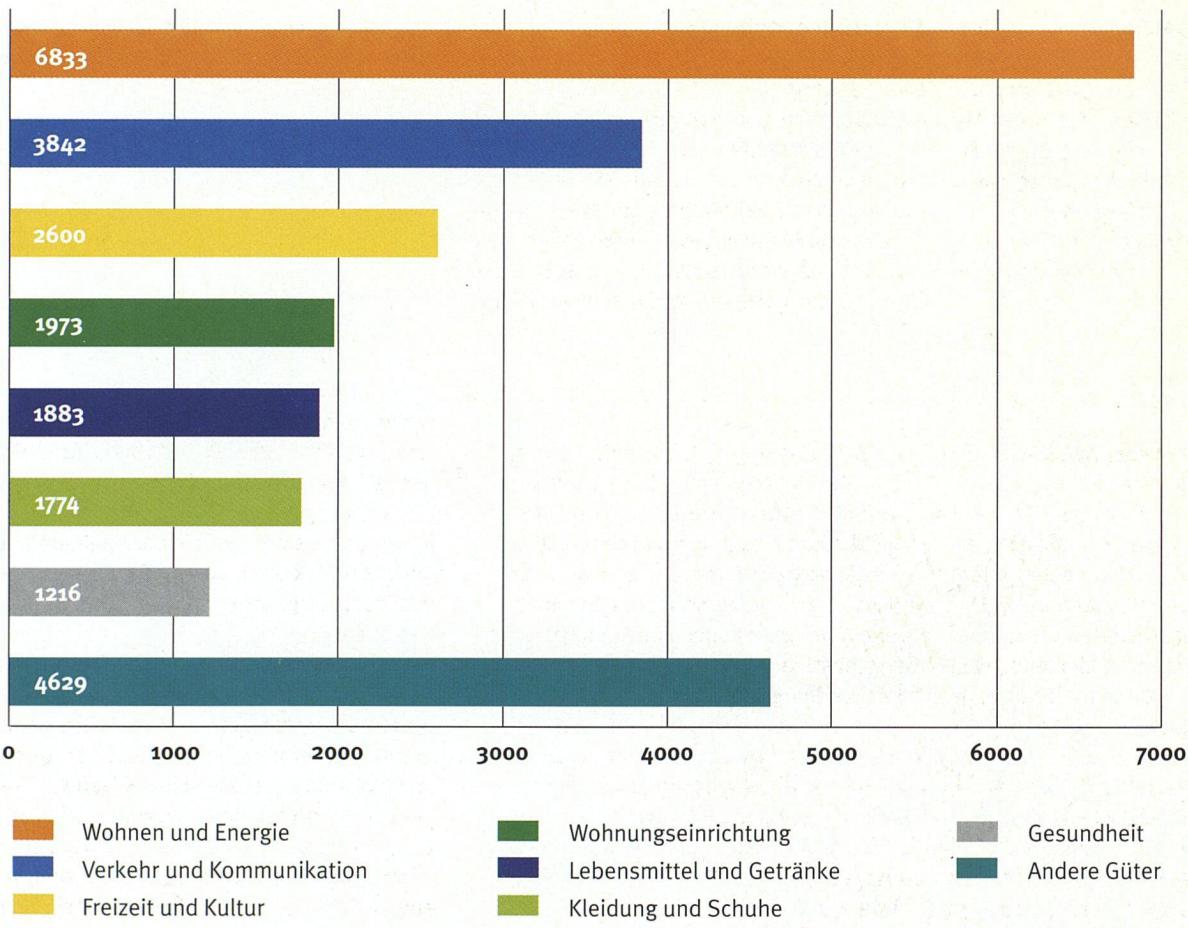
Wie jemand seine Situation wahrnimmt, hängt davon ab, ob und welche Brücken und Wege in Sicht sind, die aus der Armut herausführen können. Hoffnung gibts, weil die Kinder älter werden, sich der Arbeitsmarkt verbessert, eine finanzielle Verpflichtung entfällt oder wegen einer neuen Partnerschaft.

An Hilfe von aussen stellen die Betroffenen keine grossen Anforderungen. Jene, die ihre Situation als überwindbare Krise erleben, hegen vor allem Wünsche im Freizeitbereich: die Schaffung von Grillplätzen, Subventionierung kultureller Anlässe oder die Vergabe einer Saisionkarte für die Badeanstalt. Hilfreich fänden sie außerdem die Schaffung eines Gratis-Kinderhütedienstes durch die Stadt und eine Beratungsstelle für das Geltendmachen von Unterstützungsleistungen.

«Armut ist das Schlimmste, was einem Mann passieren kann. Die Einschränkungen sind überall spürbar: beim Essen, bei den Kleidern, bei den Kindern. Dort tut es am meisten weh.»

Wer die Armut als Schicksal hinnimmt, erachtet die Arbeit als wichtigste Brücke. Die befragten Familien nannten entsprechend die Schaffung von Arbeitsplätzen als zentrale Massnahme. Keine Ansprüche stellen jene Armutsbetroffenen, die ihre Situation verdrängen. Sie richten alle Anstrengungen darauf, keine Signale nach aussen zu geben. Diese Personen beanspruchen das bestehende Angebot öffentlicher Massnahmen denn auch kaum. Eine Enttabuisierung des Themas ist daher nötig. Soziale Experten schlagen weiter vor, in der Öffentlichkeit das Image von Hilfsangeboten zu verbessern. Gesellschaftspolitisch und kulturell brauche es außerdem andere Arbeitszeitmodelle und eine neue Beurteilung dessen, was «Erfolg» sei.

Quelle: Schweizer Forschungsmagazin, Schweizerischer Nationalfonds, Nr. 37, Juni 1998, S. 14



Durchschnittliche Mehrausgaben nicht-ärmer Haushalte im Vergleich zu armen Haushalten pro Erwachsenen pro Jahr in Franken.